

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.** Von R. Avenarius. Leipzig, Reiland. 1893. 17. Jahrg.

2. Heft. J. Petzold, Einiges zur Grundlegung der Sittenlehre. S. 145. Kritik des Staudinger'schen Buches über das „Sittengesetz.“ Nach St. ist das „in den Geistern praktisch gewordene und in äusseren Einrichtungen verkörperte Sittengesetz“ „erstlich das oberste Ziel unserer sittlichen Thätigkeit, zweitens die oberste Bedingung zur Entfaltung eines reinen Gemüthslebens und drittens das oberste Mittel zur Ueberwindung der Sünde.“ Er lehnt für die Begründung der Sittlichkeit jede Metaphysik ab; auf Grundlage der Erfahrung findet er das Gebot, nach einem durchgängigen, widerspruchslosen Zusammenhang, nach einer widerspruchsfreien Uebereinstimmung aller Zwecke zu trachten. Petzold übt Kritik besonders an der Fassung des Widerspruchs. — **P. Barth, Kritik der Anschauungen der Sociologie H. Spencer's. S. 178.** Spencer ist die Gesellschaft ein Organismus, in welchem eine zusammenhängende Verschiedenartigkeit aus einer unzusammenhängenden Gleichartigkeit sich entwickelt. Der Vf. weist ihm Unrichtigkeiten und Mängel in dieser Analogisirung nach und findet seine Sociologie naturalistisch, die nur für die Naturepochen der Menschheit, nicht für ihre Culturepochen zutrifft. — **Chr. Ehrenfels, Werththeorie und Ethik. II. S. 200.** „Grundzüge der Werthbewegung.“ „Wenn unsere intellectuelle Kraft nicht abnimmt und die Entwicklung des Animalischen eine bestimmte Richtung einhält, so gehen wir dem Loose entgegen, unseren eigenen Entwicklungsgang immer klarer zu erkennen und ausschliesslicher und entschiedener zu verwerthen.“

3. Heft. Th. Achelis, Die philosophische Bedeutung der Ethnologie. S. 285. Die Individualpsychologie muss Völkerpsychologie werden, denn nur so lernt man die Entwicklung des Menschen kennen. „Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist *eo ipso* die des Menschen

überhaupt.“ Und der Altmeister der Völkerkunde A. Bastian sagt: „So werden wir unser eigenes Geistesleben und sein organisches Wachstum in der Reflexion ethnologischer Spiegelung erschauen, um in einem klar zurückgeworfenen Bilde das zu erkennen, was unmöglich sein würde, an sich selbst abzusehen.“ Der Vf. weist dies in Psychologie, Erkenntnistheorie und Ethik nach. — **Fr. Hirschmann, Der Blinde und die Kunst. S. 312.** Ein Blinder zeigt die hohe Bedeutung der Dichtkunst für das öde Leben des Lichtlosen. Ein von einem Blinden mitgetheiltes Gedicht: „Maienonne“ beweist wie empfänglich diese Unglücklichen für strahlende Farbenpracht sind; natürlich müssen sie sich durch Surrogatvorstellungen den Genuss der Farbenschönheit vermitteln. — **Chr. Ehrenfels, Werththeorie und Ethik. III. S. 319.** „Einreihung der Ethik in die allgemeine Werththeorie.“ — **W. Schuppe, Die Bestätigung des naiven Realismus. S. 364.** In einem „offenen Briefe an R. Avenarius zeigt der Vf., dass seine so sehr verkannte Erkenntnistheorie im wesentlichen übereinstimmt mit Avenarius' „Kritik der reinen Erfahrung“ und „menschlichem Weltbegriff.“

4. Heft. Chr. Ehrenfels, Werththeorie und Ethik. IV. S. 413. „5. Wirkungen der ethischen Werthschätzungen. 6. Ethische Werthbildung und Entwerthung. 7. Grenzformen und Schaden auf ethischem Gebiet. 8. Näheres über die ethische Sanction. 9. Ethische Werthbewegung. 10. Moralische Werthbewegung. 11. Ethischer Rath.“ — **N. Swerff, Zur Frage über die Freiheit des Willens. S. 476.** Dass das Problem der Freiheit so grosse Schwierigkeit bietet, kommt von der verkehrten Fragestellung oder Definition der Freiheit. So wenn man sie der Causalität oder Nothwendigkeit entgegenstellt, mit denen sie gar nicht streitet. Und doch führen, so meint der Vf., die gewöhnlichen Fassungen der Freiheit, wie „indifferente Wahl“ auf die Causallosigkeit. — **E. Wachter, Zur Kritik der historischen Methode. S. 490.** „Wenn Wissenschaft die genaue Feststellung eines Causalprocesses, einer Ereignissreihe sein soll, dann ist die Geschichte schwerlich eine Wissenschaft. Für den aber, den das Gespenst einer exacten und daher, wie der Trugschluss lautet, objectiven Historie nicht kümmert, für den, der nicht an das Ueberlieferte, wie es überliefert ist, glaubt, der die successiven Veränderungen des Denkens, Fühlens, der Willensrichtungen in Anschlag bringt, für den wird sie nach wie vor das prachtvolle und erhabene Vergnügen des künstlerischen Geistes bleiben.“

2] Philosophische Monatshefte. Von P. Natorp. 29. Bd. Berlin, Solinger. 1893.

1. u. 2. Heft. K. Lasswitz, Die moderne Energetik in ihrer Bedeutung für die Erkenntniskritik. S. 1, 177. „Die Energetik, welche in den letzten Jahren als eine allgemeine Theorie der Energie

sich herausgebildet hat, liess die Masse immer mehr als eine speciell auf die Mechanik beschränkte Maasbeziehung hervortreten. Nunmehr vollzog W. Ostwald den bedeutungsvollen Schritt, die Masse ausdrücklich als dritte allgemeine Einheit der Physik (neben Raum und Zeit) fallen zu lassen und dieselbe durch die Einheit der Energie zu ersetzen. An die Stelle des Gramms tritt das Erg.“ „Energie bezeichnet daher die Substantialität des Gebildes d. h. diejenige Kategorie der Relation, dasjenige Gesetz, wodurch die Setzung einer Einheit das dinglose Bestehen einer Mannigfaltigkeit in der Zeit bestimmt.“ „Die Frage, wie Bewegung in Empfindung übergehen könne, ist durch die Erkenntniskritik mit dem Begriffe der Bewusstheit beseitigt.“ „Von der Empfindung lässt sich sagen: sie ist die Bestimmung des Raum-Zeit-Inhaltes als Energieausgleich zwischen Gebilden, zu deren Gefüge unser eigener Körper gehört. — **F. Staudinger, Die sittliche Frage eine sociale Frage. S. 30, 197.** „Es ist ein hoher, der Begeisterung werther Gedanke, dass wir uns in Bezug auf die Ordnung der Gesellschaft nicht mehr von unberechenbaren wirthschaftlichen Gewalten leiten lassen . . . sondern dass wir mit Kenntniss der Naturgesetze die Gesellschaft planmässig zu gestalten streben. Solches Streben kann principiell nur im reinsten Sinne als sittlich bezeichnet werden.“ — **Ed. v. Hartmann, Religionsphilosophische Thesen. S. 54.** Der Vf. stellt seine verkehrten Auffassungen über Gott, über das Christenthum, dessen Stifter und Lehre, in Aphorismen zusammen und gibt dann (68.) seinen eigenen „concret-monistischen Bekenntniss-Entwurf.“ Die 65. These z. B. lautet: „Die Person und die Lehre Christi sind nach alledem nicht einmal der positive Grund für die Entstehung des Christenthums, sondern nur der zufällige, äussere Anlass zu derselben.“

3. u. 4. Heft. H. Heineck, Die älteste Fassung von Melancthon's Ethik. S. 129. Der Vf. veröffentlicht aus einer vor kurzem aufgefundenen Handschrift die *Epitome Ethices auctore Phil. Melanct.* Nach M.'s eigener Aussage folgt er dem Aristoteles, nicht blos den Gedanken, sondern auch der Methode des Aristoteles. „Im April 1532 las M. zum erstenmale über Aristoteles Ethik. (Corp. Reform. II. 580). Im Anschluss an diese Vorlesungen wird er seine *Epitome ethices* gegeben haben.“ Uebrigens ist die Schrift auch nach diesen Ms. ein Torso.

5. u. 6. Heft. P. Carus, Die Religion der Wissenschaft. S. 257. Der Herausgeber des *Monist* und des *Open Court* liefert hier eine „Skizze aus dem philosophischen Leben Nordamerika's“, das nach seiner Erklärung ein viel regeres ist, als man in Europa glaubt. Sein Glaubensbekenntniss lautet: „Die Religion der Wissenschaft erkennt nur eine Offenbarung an, das ist die Offenbarung in der Natur. Sie verwirft jede Art Dogmatik, die sich auf besondere Offenbarungen stützt. Damit aber wird die Religion der Wissenschaft nicht negativ; im Gegentheil: sie ist die

positivste Religion, und jedenfalls positiver als die alten traditionellen Religionen. Sie ersetzt die Dogmatik durch beweisbare Erkenntnis und das Glauben durch Wissen“. (!) — **R. Hoar, Ein unaufgeklärtes Moment in der kantischen Philosophie. S. 278.** „Drei ausgezeichnete Männer, die Kant's vollkommenes Vertrauen genossen, versichern wiederholt, dass der Verfasser der K. d. r. V. aller Mystik Feind sei; dass er ihnen, seinen Freunden, dies ausdrücklich bemerkt habe. Siebzehn Jahre nach Kant's Tod erscheinen seine Vorlesungen über die Psychologie im Druck, wo ganze Seiten von Mystik geradezu wimmeln. . . . Kurz wir stehen vor einem Räthsel.“

3] Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Von H. Ebbinghaus und A. König. L. Voss, Hamburg und Leipzig. 1893.

V. Bd., 5. Heft. R. Sommer, Zur Theorie der cerebralen Schreib- und Lesestörungen. S. 305. Beobachtungen Sommer's an einem 60jährigen Mann, der nach einem Schlaganfall nicht mehr lesen und schreiben konnte, dann aber allmählich wieder sich etwas erholte. In dieser Zeit konnte er manche Buchstaben nicht lesen, bei einigen trat ein Wechsel zwischen Kennen und Nichtkennen ein. Aber auch diejenigen, welche er kannte, vermochte er nicht in Worte zusammenzufassen, wenn er selbst die Worte buchstabirt hatte. „Ausser der partiellen Buchstaben-Alexie hat er also noch eine Störung: er kann eine Reihe von ihm bekannter Buchstaben nur mit Mühe oder gar nicht zu einem Worte zusammenfassen, selbst wenn sie ihm dauernd vorliegen.“ „Das Zusammenfügen von richtig gelesenen und gemerkten Buchstabenreihen ist also eine gesonderte psychische Function.“ Schreiben konnte er seinen Namen und Geburtsort, erkannte auch die einzelnen Worte, konnte sie aber nicht buchstabiren. Alle Buchstaben vermochte er nicht zu schreiben, für *f* machte er einen Haken. Gewisse Fragen konnte er schriftlich beantworten. Auf die Frage, wie heisst Ihr Bezirksamt? schrieb er: Würzburg. Aber weder auf Dictat noch spontan vermochte er alles zu schreiben. — **E. Brodhun, Die Gültigkeit des Newton'schen Farbenmischungsgesetzes bei dem s. g. grünblinden Farbensystem. S. 323.** Nach dem Newton'schen Gesetze lassen sich alle Farben durch Mischung einiger wenigen herstellen, wobei die Intensität der Componenten ohne Einfluss ist. Nun zeigen aber Beobachtungen des Vf.'s und A., dass bei Farbenblinden der s. g. neutrale Punkt nicht unverändert ist, sondern bei schwacher Beleuchtung nach dem rothen Ende des Spectrums hinwandert. Der neutrale Punkt aber ist jener, wo die Farbenblinden weiss sehen. Also wird die Mischfarbe weiss bei schwachem Lichte von andern Farben als bei starkem Lichte erzeugt. Auch bei normalen Augen

kommen wenn auch weniger auffallende Abweichungen vom Newton'schen Farbenmischungsgesetz vor.

6. Heft. A. Schapring, Zur Theorie der „flatternden Herzen“.
S. 385. Bei Betrachtung buntfarbiger Teppiche oder Tapeten tritt bisweilen eine eigenthümliche Sinnestäuschung auf. Die rothen oder gelben Streifen treten aus der Ebene hervor und erscheinen in bestimmter Entfernung wie ein selbständiges Gitter vor den grünen oder blauen Theilen. Bewegt der Beobachter seinen Kopf hin und her, so tritt eine Scheinbewegung des Gitters auf, wegen des Ausbleibens derjenigen parallaxtischen Excursion, welche das Gitter machen würde, wenn es ein wirkliches, näher gelegenes Gitter wäre. „Eine naheliegende Erklärung dieser Erscheinung bietet sich in der chromatischen Abweichung der brechenden Medien des menschlichen Auges.“ Diese Erklärung reicht aber nicht für alle Fälle hin. Ein zweites, alles erklärende Moment hat Einthoven hervorgehoben: „Die mangelhafte Centrirung des Auges, insonderheit der Umstand, dass der Durchschnittspunkt der Pupillenebene und der Gesichtslinien gewöhnlich nicht mit dem Mittelpunkt der Pupille zusammenfällt.“ — **K. L. Schaefer, Nochmalige Ablehnung der centralen Entstellungen von Schwebungen. S. 397.** Gegen Wundt vertheidigt Vf. die Bildung von Schwebungen zwischen zwei von nur je einem Ohr gehörten Tönen durch die Ueberleitung der Töne durch die Schädelknochen.

VI. Bd., 1. Heft. Fr. Brentano, Zur Lehre von den optischen Täuschungen. S. 1. Als Ursache des wiederholt in dieser Zeitschrift besprochenen optischen Paradoxons¹⁾ gibt Delboeuf an: „Die Anziehung, welche Linien, auf einheitlicher Fläche gezogen, auf einander ausüben.“ Brentano weist nach, dass die von ihm statuirte Ursache jedenfalls stärker wirkt. — **R. Wallaschek, Die Bedeutung der Aphasie für die Musikvorstellung. S. 8.** Nicht immer ist musikalische Aphasie mit Sprachunfähigkeit verbunden. Musikalische Aphasie kommt vor als: I. Störung des gesanglichen Ausdruckes: *a)* motorische Amusie, *b)* Tontaubheit, *c)* Paramusie, *d)* Musik-Amnesie. II. Musikalische Agraphie. III. Alexie und Paralogie. IV. Paramimie und Amimie. Der Vf. wendet zur Erklärung auf diese Thatsachen die Theorie Ribot's an, der dreierlei Typen von Menschen unterscheidet: die einen verbinden mit den Worten Gesichtsvorstellungen, *type visuel*, die anderen Klänge, *type auditif*, andere Bewegungen, *type musculaire ou moteur*.

2. u. 3. Heft. G. E. Müller und F. Schumann, Experimentelle Beiträge zur Untersuchung des Gedächtnisses. S. 81. Erstes Kapitel: Uebersicht über die angestellten Versuchsreihen. § 1. Kurze Erinnerung an das von Ebbinghaus bei Bildung und Erlernung von

¹⁾ Vgl. Philos. Jahrb., VI. Bd. (1893); 1. Heft. S. 97, 3. Heft. S. 346.

Silbenreihen benutzte Verfahren. § 2—17. Eigene Versuchsreihen und deren Besprechung.“ — **L. Höpfner, Ueber die geistige Ermüdung von Schulkindern. S. 191.** Schon Fr. Galton hat auf Grund eines durch Fragebogen erhaltenen Materials ein Krankheitsbild des geistig Ermüdeten gegeben. Symptome sind z. B. matter Gesichtsausdruck, eigenthümlicher Blick des Auges, nervöse Irregularitäten, Unruhe, Reizbarkeit, düstere Lebensanschauung, Schwächung des Gedächtnisses und Erfassens und der Energie überhaupt, besonders ermüdend ist die Mathematik. Sikorski, ein russischer Pädagog fand, dass die Nachmittags geschriebenen Dictate der Schulkinder 33% mehr Fehler enthielten als die in der ersten Stunde des Vormittags geschriebenen. Burgerstein zeichnete die Ermüdungcurve einer Schulstunde; nach derselben nahmen nach einer halben Stunde die Rechenfehler stark zu, von da ab hob sich die Leistungsfähigkeit wieder, was sich im langsameren Wachsen der Fehler äusserte; die Geschwindigkeit des Rechnens wuchs jedoch während der ganzen Stunde. Der Vf. fand aus eigenen Beobachtungen, indem er die Schüler ein Dictat nachschreiben liess: „Im vorliegenden Falle wachsen die Fehler von vier zu vier Sätzen um 1%, also um eine constante Grösse. Die Zunahme der Fehler ist im Durchschnitt der geleisteten Arbeit proportional, oder, anders ausgedrückt, die Fehlercurve ist in ihrem Hauptzuge eine gerade Linie.“

4. u. 5. Heft. G. E. Müller und F. Schumann, Experimentelle Beiträge zur Untersuchung des Gedächtnisses. S. 257. „Zweites Kapitel: Methodologisches. Drittes Kapitel: Zusammenfassung der erhaltenen Resultate.“ Die rythmische Hersagung der zwölf durch eine rotirende Trommel vorgeführten sinnlosen Silben war für das Auswendiglernen derselben von entscheidendem Einfluss. Und zwar wurden regelmässig zwei Silben trochäisch zusammengefasst, was wohl mit der Eigenschaft der deutschen Sprache, die erste Silbe des Wortes zu betonen, zusammenhängt. Es wurden aber nicht alle Arsen gleich stark betont, sondern ein besonderer Ictus fiel unwillkürlich auf die erste, fünfte, siebente und neunte Silbe. Zugleich wurde damit die ganze Silbenreihe in zwei Hälften zerlegt, jedenfalls durch Athmungsverhältnisse bedingt. Denn die vom Pneumographen verzeichnete Athmungcurve, an welcher ein aufsteigender Ast einer Inspiration, ein absteigender einer Expiration entspricht, steigt in der Zwischenpause zwischen zwei Wiederholungen der Silbenreihe steil an, (einer kräftigen Einathmung entsprechend), fällt dann langsam ab bis zum Aussprechen der sechsten Silbe, steigt alsdann wieder steil an und fällt dann wieder ab bis zur zwölften Silbe. Darnach dürfte die „poetische Cäsur“ den Bedürfnissen der Athmung entstammen. Die Aufmerksamkeit ist insofern beim Memoriren von Einfluss, als nicht immer die ersten, sondern manchmal spätere Silben der Reihe früher behalten werden, und wenn nach Erlernung der

zweiten Hälfte die Aufmerksamkeit sich auf das Behalten der ersten richtet, jene wieder zurücktritt. Der sensorische Grundcharakter des Gedächtnisses zeigte sich darin, dass bald der visuelle, bald der akustische Charakter vorherrschte; nur manchmal wurden die Silben auch rein mechanisch ohne Gesichts- oder Gehörsvorstellungen reproducirt. Auf eine Bevorzugung der letzteren weist der Umstand hin, dass vielfach nur der Vocal der Silbe reproducirt werden konnte; dieser hat aber nur akustisch etwas vor den Consonanten voraus. Associationen werden durch das Lernen gestiftet, nicht bloß zwischen den aufeinanderfolgenden Silben, sondern selbst eine nachfolgende die vorhergehende, die Thesis eines Trochäus zieht die Arsis nach sich, doch lässt sich daraus nicht sicher eine rückläufige Association beweisen, da vielleicht der Theil das Ganze zu reproduciren sucht. Nicht bloß eine unmittelbar folgende Silbe associirt sich mit der vorhergehenden, sondern es besteht auch die Tendenz, die an zweiter Stelle kommende nach sich zu ziehen. Leichter associiren sich zwei Silben desselben Trochäus, als wenn sie nicht demselben Tacte angehören. Ferner bildet sich eine Association zwischen Silben oder ganzen Tacten mit einer bestimmten Stelle der Reihe. Desgleichen werden häufiger Silben einer bestimmten Stelle der zweiten Hälfte mit der nämlichen Stelle der ersten Hälfte verwechselt. Schon darum können die Vf. dem Resultate von Ebbinghaus, dass die Ersparniss an Wiederholungen, welche bei der Erlernung einer Silbenreihe erzielt werde, „die Stärke der von Glied zu Folgeglied stattfindenden Verknüpfung“ messe, nicht rückhaltslos bestimmen. „Werden Silbenreihen erlernt und nach bestimmter Zeit wiedererlernt, so erweisen sich die leichter erlernten durchschnittlich zugleich als die leichter wiedererlernten.“ „Bei der Neuerlernung von Silbenreihen, deren Bestandtheile sämmtlich oder theilweise schon in anderen vor kurzem erlernten Silbenreihen vorgekommen waren, machte sich die associative Hemmung vielfach hinderlich und störend geltend.“ „Werden Silbenreihen, welche im trochäischen Rythmus erlernt worden sind, im jambischen wiedererlernt, so fällt die Ersparniss geringer aus, als dann, wenn die Wiedererlernung gleichfalls im trochäischen Rythmus stattfindet“ und umgekehrt. Beim Erlernen neuer Reihen mussten um so mehr Wiederholungen (w) vorgenommen werden, je länger das Lernen schon gedauert; Versprechen und Ermüdung bewirkten, „dass w um so grösser ausfalle, je höher die Ordnungszahl der Zeitlage ist.“ Der Einfluss der Übung trat sehr deutlich hervor, das Erlernen wurde immer leichter, wo nicht Ermüdung dazwischen kam. Manche Silbenreihen werden von manchen Individuen leichter erlernt als dieselben Reihen von anderen. Es ergab sich aber, „dass die Abweichungen von einander, welche die bei einer und derselben Versuchsperson für verschiedene Silbenreihen ganz gleicher Art erhaltenen Werthe von w zeigten;

nicht ganz und gar nur individuelle Bedeutung besitzen, sondern zu einem, allerdings nur recht geringen Theile auch auf zufälligen Verschiedenheiten der ursprünglichen Bereitwilligkeit der Silbenreihen beruhen, welche für verschiedene Individuen sich in gleicher Richtung geltend machen.“ — **A. Meinong, Beiträge zur Theorie der psychischen Analyse.** S. 340. Der Vf. knüpft an die Abhandlung von H. Cornelius, Ueber Verschmelzung und Analyse¹⁾ an. Er behandelt nicht bloß die psychologische Thatsache, sondern die psychische Analyse ist allgemeiner. Es wird nicht bloß z. B. die Klangfarbe analysirt, sondern auch logische Functionen, wie man schon aus den Ueberschriften entnehmen kann. „1. Die Voraussetzungen für die Erkennbarkeit des relativ Einfachen in relativ Zusammengesetztem.“ „2. Analyse und Mehrheitsurtheil.“ „3. Urtheilssphäre und Vorstellungsgewicht.“

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie. Von E. Commer. 8. Bd. Paderborn, Schöningh. 1893.

1. Heft. M. Glossner, Die Lehre des Aristoteles über das Verhältniß Gottes zur Welt. S. 1. Befasst sich mit „Aristoteles' Metaphysik“ von A. Bullinger und mit E. Rolfes, „Die aristotelische Auffassung vom Verhältniß Gottes zur Welt und zum Menschen.“ Während letztere Schrift beifällig aufgenommen wird, zeigt Glossner, dass der Versuch Bullinger's, Aristoteles zu einem Theosophen, zu einem Vorläufer vom Meister Eckard und Hegel zu machen, ein verfehlt ist, wenn auch das Bestreben desselben Vf.'s, den Stagiriten vom Dualismus zu reinigen, Anerkennung finden muss. — **C. M. Schneider, Die Grundprincipien des hl. Thomas und des modernen Socialismus.** S. 22. „I. Glaubensartikel der modernen Wissenschaft“. — **M. Glossner, Die Philosophie des hl. Thomas v. Aquin. Gegen Frohschammer.** S. 42. „VI. Die Gotteslehre“.

2. Heft. Th. Esser, Quaestiones quodlibetales. S. 129. Ueber Ursache und Verursachtes. „1. *Non datur effectus sine causa*“. — **C. M. Schneider, Die Principien des hl. Thomas und des Socialismus.** S. 139. II. Die Bedeutung der Natur bei Thomas. 1. Der Pessimismus der modernen Wissenschaft. 2. Die Erbsünde als Sünde der Natur bei Thomas. — **M. Glossner, Der Herbartianismus und die Lehrbücher für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten.** S. 71. I. Die erste pädagogische Hilfswissenschaft der Herbartianer oder die Herbart'sche

¹⁾ Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. 1892. S. 404 ff. 1893. S. 30 ff.

Psychologie. II. Die zweite Hilfswissenschaft der Herbart'schen Pädagogik oder die Ethik. — **K. Weiss, Ueber den Begriff der Tugend im allgemeinen nach der Lehre des hl. Thomas v. Aquin. S. 242.** Der Vf. berichtet an der Hand der *Summa theologica* eine von E. Müller in seiner Moral gegebene Definition der Tugend.

2] **Natur und Offenbarung.** 39. Bd. Münster, Aschendorff. 1893.

10. Heft. G. Gutberlet, Ueber Mimikrie. S. 577. Viele Thiere finden dadurch Schutz vor ihren Feinden, dass sie entweder leblosen Gegenständen ähneln, — ein Schmetterling gleicht z. B. in der Ruhe einem eingerollten dünnen Blatte, — oder andere gefürchtete oder widrige Thierformen nachahmen: eine Erscheinung, welche schützende Aehnlichkeit oder Mimikrie genannt wird. Der Darwinismus sucht die Erscheinung durch Anpassung, durch Ueberleben des Geschützten zu erklären. Dass diese Erklärung falsch ist, zeigt unter anderm die allgemeine Verbreitung derselben, sie ist jetzt als durchgängiges Naturgesetz erkannt worden. Die Thiere benutzen auch diese Eigenschaft, von der sie aber meistens nichts wissen können; sie werden also vom Instincte geleitet. Ein solcher kann aber noch weniger durch Zufall erklärt werden, am wenigsten das glückliche Zusammentreffen von Instinct und schützender Aehnlichkeit.

11. Heft. C. Gutberlet, Eine oder mehrere Ursprachen? S. 655. Merkwürdigerweise leiten die Darwinisten alle Organismen von einem Urtypus ab, aber alle Menschen sollen nicht von einem Paare abstammen können! Und zum Beweise dafür beruft man sich auf die Unmöglichkeit, alle Sprachen auf eine Ursprache zurückzuführen. Es wird hier nun gezeigt, dass diese Unmöglichkeit nicht auf Grund der Sprachwissenschaft behauptet werden kann, da die bedeutendsten Forscher die Möglichkeit anerkennen. Ferner muss gerade nach darwinistischen Principien die Entwicklung aller Sprachen aus einer behauptet werden, da wir thatsächliche Uebergänge von der niedrigsten Sprachform, der Isolation, durch die Agglutination zur höchsten, der Flexion, beobachten können. In morphologischer Beziehung führen also alle Sprachen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine morphologisch noch unentwickelte Ursprache. Aber auch die materiale Seite der Sprachen, ihr Lexikon, d. h. der Wurzelschatz, schliesst eine solche Zurückführung nicht aus; denn bei der grossen Veränderlichkeit der Sprachen könnte sich in den Jahrtausenden der Menschengeschichte die eine Ursprache bis zur Unkenntlichkeit in den abgeleiteten Sprachen verloren haben. Thatsächlich aber stimmen die verschiedensten Sprachstämme: semitischer, arischer, ugrofinnischer noch in verhältnissmässig vielen Wurzeln überein.